



Kerstin Ehmer

HELDINNEN DER MEERE

Sechzehn Frauen und
ihr Leben für die Ozeane

Mit Illustrationen von
Astrid und Robert
Nippoldt

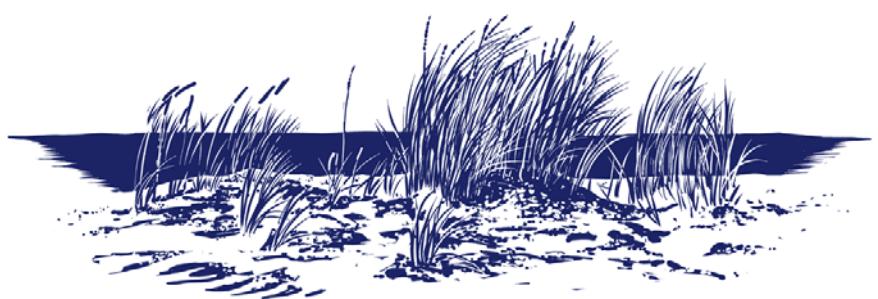
mare

mare

**UNVERKÄUFLICHE
LESEPROBE**

Bitte keine Rezensionen
vor dem 24. März 2026

Kerstin Ehmer
HELDINNEN DER MEERE
Sechzehn Frauen und ihr Leben für die Ozeane
224 Seiten mit zahlreichen Illustrationen
von Astrid und Robert Nippoldt,
fester Einband mit Silberprägung und Lesebändchen
€ 34,- [D] / € 35,- [A]
ISBN 978-3-86648-746-8
Erscheint am 24. März 2026
© 2025 mareverlag GmbH & Co. oHG,
Pickhuben 2, 20457 Hamburg



Kerstin Ehmer

HELDINNEN DER MEERE

SECHZEHN FRAUEN UND
IHR LEBEN FÜR DIE OZEANE

Mit Illustrationen von
Astrid und Robert Nippoldt

mare

Für Emma und Anais



INHALT

Vorwort – Die Frauen der Meere

7

AM STRAND

Das göttliche Luder – Aphrodite

15

Die Katze und ihr Haus am Meer – Pat de Groot

21

Unterwegs zur konkreten Utopie – Elisabeth Mann Borgese

33

Robinsonade mit Pferden und Robben – Zoe Lucas

51

NAH DER KÜSTE

Die achtfaltige Schlange – Walutahanga

61

Zwei Feinde: Hunger und Neid – Thuridur Einarsdottir

67

Die mit dem Meer spricht – Gertrude Ederle

85

Black Horizons – Phoebe Boswell

105

AUF HOHER SEE

Morphologie einer Göttin aus Wasser – <i>Amphitrite</i>	
	119
Rache unter blutroten Segeln – <i>Jeanne de Clisson</i>	
	125
Der (See-)Weg war ihr Ziel – <i>Elinor Mordaunt</i>	
	135
Die Waghalsige – <i>Isabelle Autissier</i>	
	153

AM MEERESGRUND

Die Mutter des Meeres – <i>Imap ukâa</i>	
	167
Die Frau am Grund – <i>Virginia Woolf</i>	
	175
Tiefgründige Symbiosen – <i>Marie Tharp</i>	
	189
Her Deepness – <i>Sylvia Earle</i>	
	203

Anmerkungen

218

Viten

222

VORWORT

DIE FRAUEN DER MEERE

Wir haben das Meer ins Herz geschlossen. In seinen von großen Himmelns überspannten Weiten, in der Ferne seiner Horizonte suchen und finden wir Entspannung oder Inspiration, Raum für neues Denken. Glücklich verlieren wir uns im Anblick des Meeres, berauschte Protagonistinnen und Protagonisten einer seltsam unbestimmten Offenbarung. Das Meer ist für uns ein Geschenk, sein Wasser wirkmächtig, sein salziger Atem Medizin.

Unsere Liebe zum Meer ist eine zwar innige, aber historisch noch junge Liaison. Sie ist, wenn überhaupt, vielleicht dreihundert Jahre alt. Erst Mitte des 18. Jahrhunderts entdeckte zunächst die englische Oberschicht in Brighton die heilkräftige Wirkung des Meeres, und bald darauf tauchte man auch in Heiligendamm und auf Norderney vorsichtig unter. In der Folge begannen Maler, ihre Staffeleien an die Strände zu tragen, und das Bild des Meeres als Sehnsuchtsort entstand.

In den Jahrhunderten davor aber war es eine Bedrohung, unberechenbar, gefräßig, gefährlich. Wir mieden es, wo immer wir konnten, und errichteten unsere Behausungen fernab der von Sturmfluten bedrohten Küsten. In seinen unergründlichen Tiefen hausten Ungeheuer, Wale und riesige Kraken, Giganten einer Unterwelt, die sie von Zeit zu Zeit an die Oberfläche sandte, um uns das Fürchten zu lehren. Scheinbar aus dem Nichts attackierten Stürme die Segelschiffe der wenigen Mutigen, die sich hinaus aufs Meer gewagt hatten. Genauso schrecklich aber waren die Flauten, die ein Boot bei schwindenden Trinkwasservorräten festhielten, als hätte es mitten im Ozean Anker geworfen. Das Meer war

trägerisch. Es lockte mit seinen Reichtümern, seinen Möglichkeiten. Doch diese Verheißenungen forderten als Preis nicht selten auch Menschenleben.

Viele, die es befuhren, taten dies nicht freiwillig. Gab es an Land Missernten, hatten sie die Wahl, zu verhungern oder ihr Leben beim Fischfang zu riskieren. Wer weltweit handeln wollte, war in Ermangelung von Straßen oder Eisenbahnen auf den Seeweg angewiesen. Gleches galt für die Neugierigen und Sehnsüchtigen, die zwar ahnten, aber nicht wussten, dass die Welt größer, farbenprächtiger und reicher war als das, was man vom heimatlichen Strand aus sehen konnte. Zur See fuhren auch diejenigen, die an Land nicht vermisst wurden, die in unglückliche Ehen oder Vaterschaftsklagen involviert waren, in Auseinandersetzungen oder sogar Verbrechen. Vor allem die Abenteuerliteratur beschrieb das Meer als Tummelplatz einiger weniger, weder Tod noch Teufel fürchtender Männer, die, wenn überhaupt, nur mit einem Bein auf den Regeln des festländischen Bürgersinns standen. Frauen an Bord waren in der Realität vielerorts verboten, und auch in der Fiktion glänzten sie weitestgehend durch Abwesenheit. Daniel Defoes Robinson Crusoe begegnet in dem 1719 erschienenen Roman auf seiner einsamen Insel ausschließlich Männern, Herman Melvilles Besatzung der *Pequod*, die Captain Ahab 1851 auf der Suche nach Moby-Dick begleitet, ist rein maskulin. Selbst 20 000 Meilen unter dem Meer findet sich auch 1869/1870 bei Jules Verne keine einzige Frau. Erst Jack London konfrontiert 1904 seinen nietzscheanisch übermenschlichen Seewolf mit der humanistisch gebildeten Maud Brewster. Von der Seefahrt versteht sie allerdings nichts, sondern fungiert als sein intellektueller Gegenpart. Auf dem Schiff ist sie ein Fremdkörper. Die Seefahrt schien exklusiv den Vertretern des männlichen Geschlechts vorbehalten. Zu weit entfernt schienen die Anforderungen an einen Seemann von dem, was die damalige Zeit einer Frau gestattete. Und dennoch gab es eine ganze Reihe von Frauen, die sich darüber hinwegsetzten. Ihre Schicksale waren individuell, sie bildeten keine Bewegung, und viele von ihnen gerieten nach ihrem Tod rasch in Vergessenheit.

In der Malerei, die ab Mitte des 19. Jahrhunderts Strand und Küste

als Motiv etablierte, waren Frauen schon häufiger zu finden. Zunächst erschienen sie als grotesk gekleidete Eindringlinge. 1873 malte Édouard Manet seine Frau Suzanne in Hut, Schleier und Mantel wie ausgesetzt auf dem weiten Strand von Berck in der Normandie. Kaum ist sie unter all den Schichten von Kleidung zu erkennen. Ein stumpfes Dreieck in der Komposition. Franz Marcs *Frau im Wind am Meer* von 1907 ist mit einem Problem konfrontiert, das die Kunst in vielen Varianten beschäftigen sollte, dem Kampf um »anständige« weibliche Bekleidung inmitten der entfesselten Elemente. Paul Gauguin floh bereits 1891 vor so viel Anstand nach Tahiti und malte Frauen, die in entspannter Gelassenheit und spärlichster Kleidung ihre Strände als paradiesischen Lebensraum bewohnten. Ein Motiv, das auch Max Pechstein 1911 für seinen *Sommer in den Dünen* weit näher der Heimat in der Kurischen Nehrung fand. Pablo Picasso jagte 1922 für sein *Rennen* zwei frohlockende weibliche Figuren über den Strand, denen jeweils eine Brust aus dem leichten Trägerkleidchen fällt.

In nur fünfzig Jahren hatte sich das Bild der Frau am Meer grundlegend geändert. Erschien sie zunächst bedroht durch das Übermaß an Weite, Wind und Wellen, wandelte sie sich innerhalb weniger Jahrzehnte in eine nicht nur textilbefreite Sonnenanbeterin, eins mit der sie umgebenden Landschaft und den Elementen. Die abgebildeten Frauen waren Motive, Musen, Sujets. Sie bevölkerten den Strand, wagten sich aber nicht hinaus aufs Meer. Und genauso wenig, wie das Fehlen von Frauen in der Abenteuerliteratur der Realität entsprach, spiegelte ihre Darstellung in der Malerei die ganze Bandbreite der Lebenswirklichkeiten von Frauen ihrer Zeit.

Dieses Buch hat nach Ausnahmen in dieser männlich konnotierten Meereswelt gesucht. Es widmet sich nicht nur seinen Heldinnen, sondern lässt sich auch von dem Element inspirieren, das ihre Biografien maßgeblich beeinflusste, dem Meer, der See, den Ozeanen. Es schlingert zwischen Jahrhunderten, schwankt zwischen unterschiedlichsten Professionen, driftet zwischen Erfolg und Scheitern, sogar zwischen Realität und Mythos. Seine Protagonistinnen könnten unterschiedli-

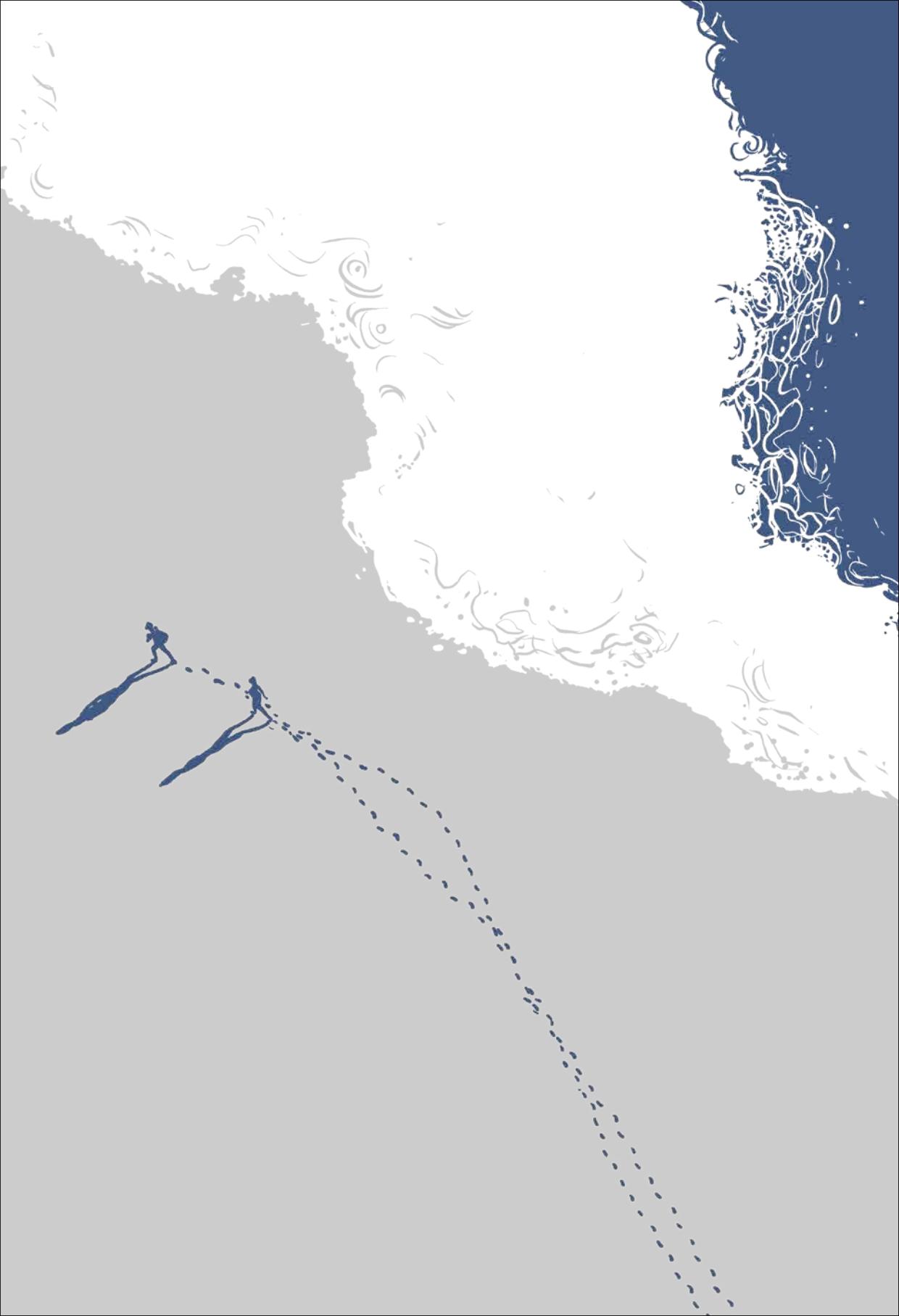
cher nicht sein. Schlaglichtartig hebt dieses Buch Wissenschaftlerinnen, Sportlerinnen, Freibeuterinnen, (Lebens-)Künstlerinnen und Aktivistinnen hervor, prominent oder gänzlich unbekannt, lange vor unserer Zeit verstorben oder noch immer tätig und gut für künftige Überraschungen. Andere haben dagegen nie gelebt. Sie sind Göttinnen, Fiktionen, mit deren Hilfe Religionen und Kulturen versuchten, das Meer, diesen endlosen, mysteriösen Wasserkörper, zu begreifen.

Das Meer in all seinen Facetten bleibt unfassbar. Dennoch wagen wir mithilfe der Biografien unserer Heldinnen eine Annäherung. Dabei folgt ihnen das vorliegende Buch in vier Abschnitten vom Strand durch küstennahe Gewässer hinaus auf die hohe See und taucht anschließend ab auf den Meeresgrund. Diesen Zonen sind jeweils eine Göttin und drei reale Frauen zugeordnet.

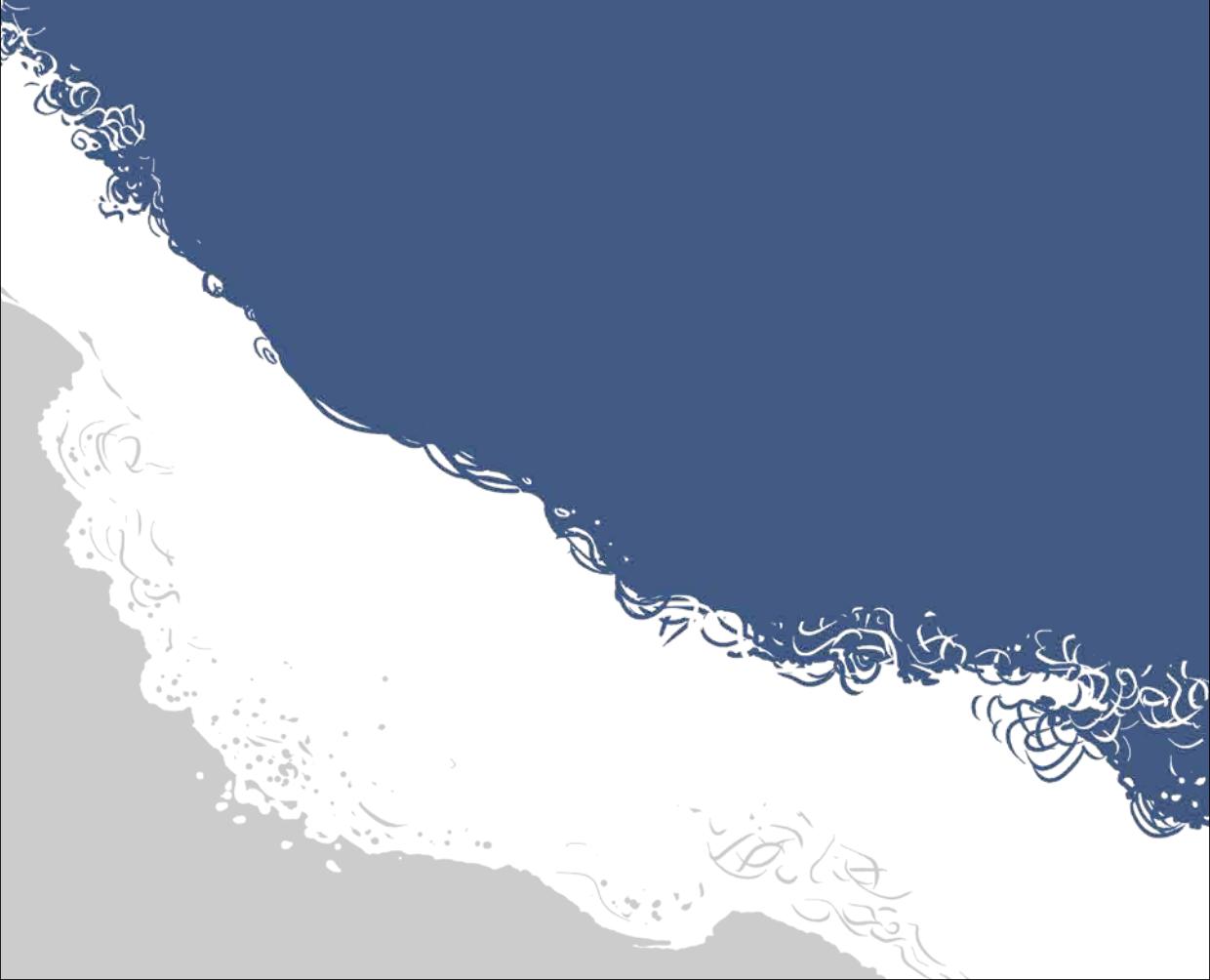
Von Beginn an akzeptierte dieses Buch die Divergenz seiner Heldeninnen und verzichtete darauf, sie auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Es gehörte zu den großen Überraschungen der Arbeit daran, dass sich dennoch einige Übereinstimmungen fanden, die sich wie rote Fäden durch die Biografien zogen. Diese Frauen schienen allesamt außergewöhnlich eigenständig zu sein. Nur wenige lebten in lebenslangen Partnerschaften. Einige von ihnen verließen ihre Männer und suchten sich Lebensgefährten, die besser zu ihnen passten, bis auch diese Beziehungen für sie nicht mehr funktionierten. Obwohl sie von ihren Tätigkeiten oft über Gebühr beansprucht waren, bekamen etliche von ihnen Kinder und schafften es, auch noch deren Versorgung in ihren dicht gepackten Zeitplan zu integrieren. Andere beschlossen, auf Ehe und Familie zu verzichten und ihr Leben gänzlich ihren Berufungen zu widmen.

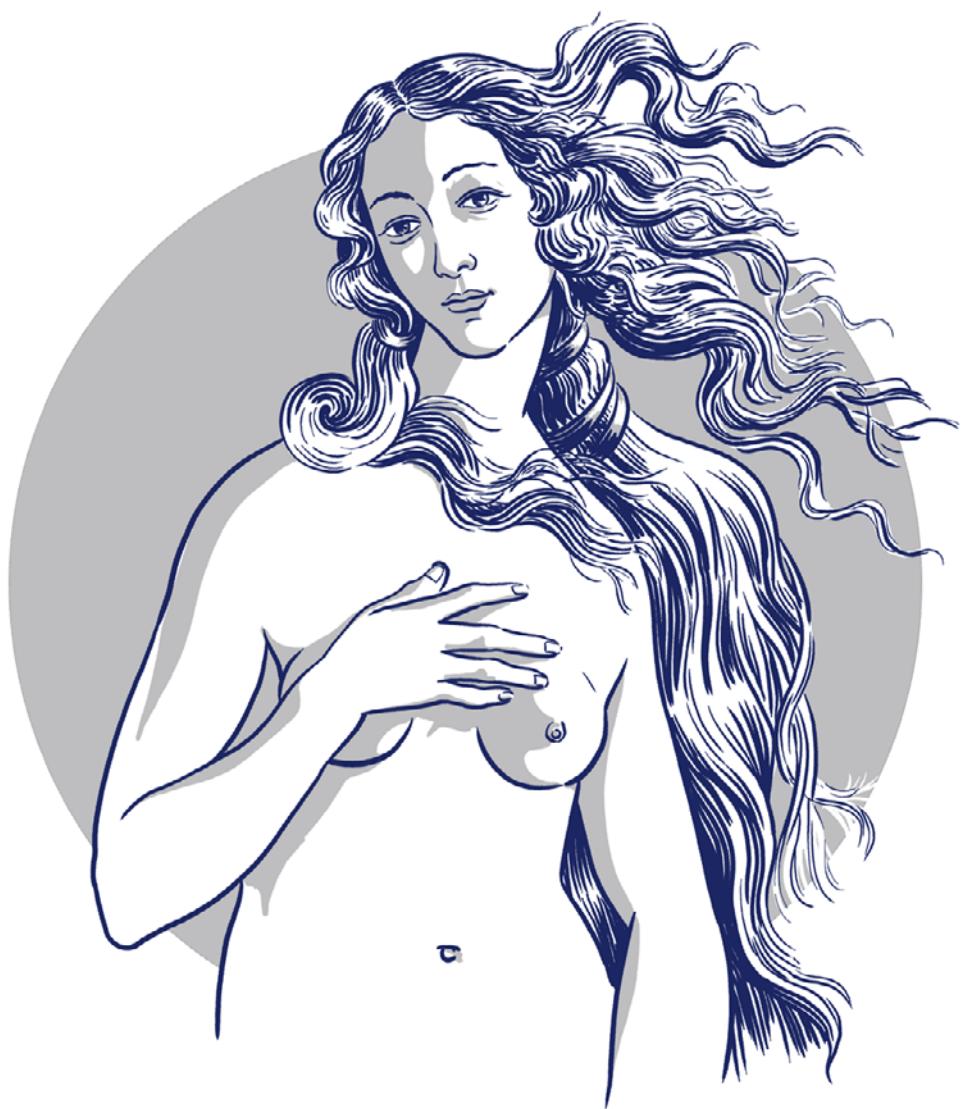
Sie alle entschieden sich zu unterschiedlichen Zeitpunkten ihres Lebens für das Meer, und dieses schien sie von diesem Zeitpunkt an durchs Leben zu navigieren. Es sickerte in die Risse ihrer Biografien, unterspülte ihre Entscheidungen, zwang sie, zu schwimmen, zu segeln, oder warf sie an bislang unbekannte Strände, an denen sie in den Augen der Mehrheit ihrer Zeitgenossen nichts verloren hatten. Wer sich einmal dem Meer übereignet hatte, den schien es gleichsam in Besitz zu neh-

men. Es infizierte diese Frauen mit seiner Weite, die in ihr Denken, ihre Wünsche und Vorstellungen floss. Es zwang sie dazu, stark zu werden, beharrlich und mutig. Es schenkte ihnen neue Horizonte, lenkte ihre Blicke auf abgelegene Inseln, maß im Sturm seine Kräfte mit den ihren oder ließ sie in seine Schönheiten eintauchen. Konventionen konnten diesem Erleben kaum Einhalt gebieten. Mit immer wieder erstaunlicher Leichtigkeit setzten sie sich darüber hinweg. Kaum eine von ihnen verlor auch nur ein Wort darüber. Egal, in welcher Zeit sie lebten, schien das, was von einer Frau erwartet wurde, worauf sie sich zu beschränken hatte, ein lästiges, aber überwindbares Hindernis zu sein, mehr nicht. Oft unverstanden, folgten sie mit sturer Beharrlichkeit ihren eigenen Plänen. Sind sie Vorbilder? Nicht unbedingt, aber jede von ihnen entwickelte eine originäre Beziehung zum Meer, und ihre Biografien mögen uns im Folgenden in ihren Bann schlagen. Das Meer hatte sie gefangen genommen und ihnen im Gegenzug die Freiheit geschenkt.



AM
STRAND





APHRODITE

DAS GÖTTLICHE LUDER

APHRODITE

Aphrodite, Schönste der Schönen, kapriziöse Diva im Kanon der griechischen Göttinnen und Götter, kroch nicht aus dem Schoß einer Frau in die mythologische Welt. Sie wurde vom Meer geboren, genauer vom Schaum der Gischt, und freundliche Wellen spülten sie zunächst an den Strand der Insel Kythera, bevor sie nach Zypern weiterzog. Die wohl berühmteste Illustration dieser Anlandung lieferte Sandro Botticelli mit seinem Gemälde *Die Geburt der Venus* und hinterließ uns das Porträt eines verträumten, überirdisch schönen Wesens von jungfräulicher Schamhaftigkeit, und kaum eine Darstellung könnte irreführender sein. Nicht, weil die Göttin einen anderen Namen trägt – Venus wurde von den Römern nach dem Vorbild der griechischen Aphrodite gestaltet – und auch nicht, weil Botticellis Gemälde vielleicht gar keine Göttin, sondern die ganz reale adelige Kaufmannstochter Simonetta Cattaneo Vespucci zeigt, die schönste Frau im Florenz ihrer Zeit. 1476 starb sie mit dreiundzwanzig Jahren an Tuberkulose, und der Maler rettete ihre rotblond gelockte, entrückt ins Nirgendwo sinnierende Schönheit bis in unsere Gegenwart. Es ist vielmehr die Schamhaftigkeit, mit der Venus anmutig und erfolglos versuchte, ihre Blöße zu bedecken, die dem Mythos dieser zwiespältigen Göttin kaum gerecht wird und sich seitdem dennoch in eklatantem Widerspruch zu ihren Abenteuern behauptet.

»... süßes Verlangen weckt sie den Göttern, / überwältigt der sterblichen Menschen Geschlechter, die Vögel / hoch in den Lüften, die Scharren der Tiere, aller zusammen, / mag sie das Festland, mag sie das Weltmeer zahllos ernähren: / jedes buhlt um die Gnaden der schön bekränz-

ten Kythera«¹, jubelt es in der fünften der *Homerischen Hymnen*, und ein Heer bildender Künstler schloss sich dieser vor Begeisterung beinahe delirierenden Einschätzung an. Das erste frei stehende Standbild einer unbekleideten Göttin zeigte Aphrodite. Es wurde um 340 v. Chr. von dem attischen Bildhauer Praxiteles für ihren Tempel in Knidos geschaffen. Bereits er entwarf sie mädchenhaft schlank, mit klaren Zügen, perfekt in ihren Proportionen. Ihre Ankunft schien nicht nur die Geburt einer Göttin, sondern die des Eros schlechthin zu sein.

Den Göttern und Göttinnen blieb nicht verborgen, welch prächtiges Geschöpf das Meer an ihre Gestade getrieben hatte. Die Schöne wurde sogleich auf den Olymp gebracht. Zeus, der weise Weltenlenker, ahnte, dass so viel unwiderstehliche Anmut auch beträchtliche Schwierigkeiten mit sich bringen würde, und vermahlte sie rasch mit seinem Sohn Hephaistos, dem Gott des Feuers und der Schmiedekunst, dem Handwerker unter den Göttern und ihm deshalb lieb und teuer. Bereits bei seiner Geburt war Hephaistos kein schönes Kind. Er lahnte und schrie so laut, dass ihn seine Mutter Hera schließlich vom Olymp hinabstieß. Er wurde gerettet und kehrte zurück, und ausgerechnet dieser nicht übermäßig geliebte Gott erhielt nun dieses schönste aller Wesen zur Frau.

Es war eine Mesalliance von Beginn an. Aphrodite dachte gar nicht daran, eine treue Ehefrau zu sein. Stattdessen zog sie umher, in ihrem Gefolge Himeros, Verkünder der liebenden Sehnsucht, Peitho, die Überredung zur erotischen Hingabe, der kleine mit Pfeil und Bogen bewaffnete Eros und die Chariten, die den drei Grazien der römischen Mythologie entsprechen: Euphrosyne, die Frohsinnige, Thalia, die Blühende, und Aglaia, die Strahlende. Wer hätte dieser geballten Sinnlichkeit widerstehen können? Aphrodite selbst lag nichts ferner als keusche Zurückhaltung. Auf der langen Liste ihrer Liebhaber finden sich Sterbliche, aber auch die Götter Poseidon, Dionysos und Hermes. Der Langzeitgeliebte der wilden Schönen aber war der Kriegsgott Ares.

Sie war eine nachtragende, eifersüchtige Göttin mit großem Machtanspruch. Waren die Opfer, die man ihr brachte, nicht kostbar genug oder lobten unbedachte Sterbliche eine der Ihren als schöner als die Liebesgöttin selbst, waren ihre Strafen drakonisch. Pseudo-Apollodorus,

ein weiterer griechischer Mythograf, beschrieb im 2. Jahrhundert n. Chr. ihre perfide Rache. Als sich Smyrna, die Tochter des assyrischen Königs Theias, von ihr abwandte, entfachte Aphrodite in ihr ein unbezähmbares körperliches Verlangen nach ihrem Vater. Zwölf Nächte schlief sie mit ihm, unerkannt von Theias. Als dieser schließlich seinen Inzest bemerkte, zog er sein Schwert, um die Tochter zu töten. Die aber entkam und flehte zu den Göttern, sie unsichtbar zu machen. Ihre Gebete wurden erhört und Smyrna in einen Baum verwandelt, der sich nach neun Monaten spaltete und Adonis gebar. Aphrodite, noch immer gekränkt, entführte den Jungen und verbarg ihn vor den Göttern in der Unterwelt, wo ihn Persephone aufzog. Er wuchs zu einem außergewöhnlich schönen Mann heran, und Aphrodite wäre nicht sie selbst gewesen, hätte sie ihn nicht zu ihrem Liebhaber gemacht. Doch auch Persephone bekundete Interesse an dem Hübschen. Der Streit der beiden wurde Zeus vorgebracht, und der entschied, dass Adonis vier Monate eines jeden Jahres mit Persephone verbringen sollte, vier mit Aphrodite und vier nach seinen eigenen Wünschen. Aphrodite unterwanderte diesen Kompromiss, indem sie Adonis dazu verführte, auch in seinen freien vier Monaten das Bett mit ihr zu teilen. Zwei Drittel des Jahres gehörte er nun ihr. Persephone war nicht erfreut, die arme Smyrna blieb ein gespaltener Baum, und Adonis wurde schließlich vom eifersüchtigen Ares in der Gestalt eines wilden Ebers getötet. Untröstlich verfügte Aphrodite, dass ihm in ihren Tempeln einmal jährlich gehuldigt wurde.

Auch der schöne Hirte Anchises überlebte ihre Zuneigung nicht unbeschadet, wenn er auch der eigenen Schwatzhaftigkeit zum Opfer fiel. Sie hatte ihn an den Hängen des Bergs Ida entdeckt, wo er seine Herde weidete. Auf Zypern hatte sie sich baden und ölen lassen und mit dem Kostbarsten an Schmuck und Gewändern ausstaffiert, das sie besaß. So gerüstet, näherte sie sich dem Nichtsahnenden »... im Geleite / wedelnder Wölfe in fleckigem Fell, blitzäugiger Löwen; / Bären und schnelle, auf Rehe lüstern versessene Panther / folgten; beim Anblick schwoll ihr das Herz vor Freudengefühlen, / daß sie den Tieren Verlangen erregte und alle zusammen / kosend zu zweit zum Schlummer sich legten im Schatten des Hofes«² – eine Orgie der Raubtiere, nur ein Vorgeschnack

auf das, was sie mit Anchises vorhatte. Natürlich erlag er ihrem Zauber, doch entgegen ihrem Gebot erzählte er im Weinrausch seinen Gefährten von seiner Liaison mit der Göttin. Zeus strafte ihn mit einem Blitzschlag, der ihn für den Rest seines Lebens blendete und lähmte.

Unter den Olympiern war Aphrodite eine auffallend ungebärdige Göttin. Von Zeus kaum zu kontrollieren und mit einem seltsam undefinierten Zuständigkeitsbereich, stand sie für Schönheit schlechthin, aber auch für das Kriegswesen, war die Göttin der Sexualität und Fruchtbarkeit und sowohl die Beschützerin der Ehe wie auch der Seefahrt. »In der Literatur und der bildenden Kunst haftet der Göttin meist etwas Fremdes und Zwiespältiges an, so verortet z. B. Herodot (5. Jh. v. Chr.) den Ursprung des Aphrodite-Kultes im Nahen Osten«, heißt es im Vorwort zum von Martina Seifert herausgegebenen Sammelband *Aphrodite.³ Herrin des Krieges. Göttin der Liebe.* Mittlerweile gilt als gesichert, dass sich Aphrodite im Lauf von Jahrhunderten aus der ägyptischen Isis, der phönizischen Astarte, der mesopotamischen Ištar, sumerisch Inanna, entwickelte, mächtigen und allesamt ebenfalls erotisch konnotierten und dabei überaus kriegerischen Göttinnen.

Was ihre Abstammung angeht, beschreibt Homer Aphrodite schlicht als Tochter des Zeus und der Dione. Hesiod aber erzählt in seiner *Theogonie* eine andere Genese. Dazu holt er weit aus. Die Urgottheit Uranos, die den Himmel repräsentierte, Zeus' Großvater, vergewaltigte seine eigene Mutter, Gaia, die Erde. Er hielt die so gezeugten Kinder in ihrem Bauch gefangen. Heimlich brachte Gaia ihren Sohn Kronos zur Welt und versteckte ihn vor Uranos. Ihn hatte sie zu ihrem Befreier auserkoren und bewaffnete ihn mit einer Sichel. Als er zum Mann herangewachsen war, schritt er zur Tat. Er entmannte Uranos und schleuderte seinen Penis ins Meer. Als der letzte Samen seines Vaters die Wellen berührte, zeugte er mit dem Schaum ihrer Gischt die schönste aller Frauen, Aphrodite. In dieser außerkörperlichen Zeugung als letzte Zuckung auf dem Schauplatz eines Schlachtfelds finden sich mit Entäusserung, Grausamkeit, Schönheit, Macht und Raserei alle Aspekte des Eros in ihrer widersprüchlichen Vereinigung. Aphrodite als Göttin des Gemetzels.

Herodots Version macht sie zu einer wesentlich älteren Göttin als Homers schlichte Herkunftsangabe. Glaubt man ihm, war Zeus noch gar nicht geboren, als sie auf Botticellis Jakobsmuschel an Kytheras Strand trieb. Denn Zeus war der Sohn des Vatermörders Kronos, und auch er musste zunächst gegen seinen Erzeuger in eine Reihe von Schlachten ziehen, aus denen er schließlich als neuer Herrscher des Olymps hervorging. In Verwandtschaftsverhältnisse übersetzt, war Aphrodite also eine Tante des Göttervaters und hätte lange unerkannt auf den Wellen schaukeln müssen, bevor sie ihm als solchem begegnen und seine Beschlüsse immer wieder unterwandern konnte.

Sie war es auch, die im Wettstreit mit Hera und Athene um den Titel der Schönsten dem trojanischen Prinzen Paris die Helena versprach. Dass diese mit Menelaos verheiratet war und Paris gerade Gast in ihrem Haus, hielt Aphrodite nicht davon ab, ihn zum Bruch aller guten Sitten zu verleiten, die sie noch nie sonderlich interessiert hatten. Paris entführte Helena nach Troja, und der vielleicht berühmteste aller Kriege begann. Aphrodite hatte wieder einmal einen Konflikt heraufbeschworen, Moral, Gesetz und Ordnung untergraben, aber gleichzeitig auch für spannendste Unterhaltung der gelangweilten Olympier gesorgt.

Ihr Ehemann Hephaistos wusste, dass sie ihn seit Langem mit Ares betrog. Nicht ohne Neid und Schadenfreude hatte ihm der Sonnengott Helios von deren Verhältnis berichtet, und er beschloss, den beiden eine Falle zu stellen. Sie glaubten ihn auf Reisen und gaben sich einander hin. Hephaistos erwischte die beiden in flagranti, fing sie nackt und verschwitzt auf seinem eigenen Bett in einem Netz und präsentierte sie so verschnürt den übrigen Göttern. Liebe und Krieg in denkbar engster Vereinigung. Die Olympier dachten gar nicht daran, sich zu entrüsten, sondern brachen in ihr berühmtes homerisches Gelächter aus. Als Donner rollten seine Ausläufer über die Welt der Sterblichen und peitschten das Meer zu hohen Wogen auf.

Dem Meer war Aphrodite einst entstiegen. Doch Botticellis sanfte Dünung sollte uns nicht täuschen. Sie bildete nur die Vorhut all der Stürme, welche die Schönste der Schönen bald darauf entfesseln sollte.

